

Predigt bei der Verabschiedung von Kirchenrat Henry von Bose in den Ruhestand am 24. November 2006

Liebe Gemeinde,

das Ende kommt herbei und wie immer geht es um Versöhnung. Die beiden gehören zusammen: das Ende des Kirchenjahres und die Vergewisserung der Mitte des Glaubens, was wir Gott zu danken haben.

„Gott hat uns mit sich selber versöhnt durch Christus und uns die Diakonie der Versöhnung gegeben.“ (2. Kor 5, 18)

Meine Frau und ich waren vor wenigen Monaten ständig geworden, – so heißt das hierzulande, wenn Pfarrerrinnen und Pfarrer nach dem Vikariat ein Pfarramt anvertraut bekommen. Es war im Herbst 1975 in Flacht und Perouse bei Leonberg. Da fragt mich ein Kirchengemeinderat etwas grimmig und streng: „Herr Pfarrer, immer predigen Sie von der Liebe. Wann predigen Sie vom Gericht Gottes?“ Ich gab ihm zur Antwort: „Wenn es im Text darum geht.“ Ich ahnte da erst, wie schwierig es sein werde, Gottes Gericht als Ort seiner Liebe verständlich zu machen. Mein Kirchengemeinderat war insofern beruhigt, als er, bibelfest wie er war, wusste, dass es bald, im Spätherbst soweit sein würde.

Jetzt werden in den Gottesdiensten die Texte der Predigtreihen ausgelegt, in denen es um die letzten Dinge geht. Das Wochenlied (149), aus dem wir gesungen haben, und der Psalm (50,1-4+6) gehören in diesen Zusammenhang.

Gott ist Richter und er kommt. Jesus Christus hört die Bitte, unser Fürsprecher zu sein und uns Freiheit zu schenken – allermeist die Freiheit dort von uns selbst, wo Schatten und Scheitern auf uns lasten.

Die Frage, wie weit reicht Gottes Liebe, rührt an das Gewissen eines jeden Menschen in seinem Glauben. Nicht nur am Ende des Kirchenjahres, sondern wohl oft übers Jahr, in einer Nacht des Zweifelns, der Schlaflosigkeit eines Schmerzes. Schon gar, wenn wir mit unseren Fehlern in unser eigenes Gericht gehen. So hart ist sonst in aller Regel niemand zu uns. Oft ist es nicht möglich, sich mit dem eigenen Verhalten zu versöhnen. Zumal nicht, wenn mir mein Gewissen vorrechnet, wie sehr ich gegen Gottes Gebot verstoßen habe, indem ich enttäuscht und verletzt habe; wie weit ich dabei vom Weg der Nachfolge abgewichen bin. – Das sind die Stunden der Anfechtung, wenn die Befürchtung unser Herz bedrängt: Gott könnte

eher unser Ankläger als unser Anwalt sein, uns nicht als Retter, sondern als Richter begegnen, der uns verurteilt.

In einer solchen seelischen Verfassung sind wir schutzlos auf uns selbst verwiesen, solange uns nicht Gottes Wort darin trifft und daraus löst. Ein Wort wie dieser Satz des Apostels:

„Gott hat uns mir sich selber versöhnt durch Christus.“

Durch Christus trennt uns nichts von Gott, keine Schuld und die Sünde nicht, mit der wir Beziehungen verwirren in unserem privaten und beruflichen Leben und auch im Glauben die zu Gott außer Acht lassen. Durch Christus ist Friede zwischen Gott und uns Menschen; er hat alle Not beendet, uns selbst erklären zu müssen, als ob wir uns überhaupt vor ihm verteidigen, rechtfertigen könnten.

Das ist das Wunder der Erlösung, so konkret ist Gottes Liebe: sie stiftet Versöhnung. Die Gemeinschaft zwischen ihm und uns Menschen ist ein für alle Mal wieder hergestellt: Gott hört unser Beten und er schweigt nicht. In seinem Wort lässt er seine Wahrheit immer wieder zu uns dringen: Er hat sich mit uns versöhnt. Das Gericht zuallerletzt wird erweisen, wie ernst es Gott mit seiner Versöhnung, mit seiner Liebe ist.

Paulus fährt nach unserem Vers fort:

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“

Das Sprachbild vom aufgerichteten Wort hat mich immer berührt. Viele Male habe ich in den vergangenen Jahren Gäste aus der Ökumene in den zentralen Raum unseres schönen Hauses hier geführt, heute offen und Teil aller Räume, sonst abgetrennt, unser Andachtsraum. Keinen hat das Kreuz, dieses bildhauerische Kunstwerk mit seinen ausgreifenden Querbalken unbeeindruckt gelassen.

Versöhnt durch Christus. Die Versöhnung ist am Kreuz geschehen. Sie ist Christi Tat: Er hat dafür gelitten und ist dafür gestorben.

Sich dessen vergewissern, bedeutet innerwerden: ich muss nichts vorweisen zu meiner Rechtfertigung. Nein, hier wird geschenkt, nicht nach Verdienst zugeteilt; empfangen und nicht geleistet. Versöhnung geschieht allein von Gott her, er stiftet Frieden – durch Christus.

Dieses Kreuz hing einmal im Arbeitszimmer des Landesbischofs an der Gänsheide. Unser Verband bekam es zur Eröffnung des neuen Hauses vor mehr als 20 Jahren geschenkt. Diese besondere Verbundenheit weist auf eine tiefe Schicht der Gemeinsamkeit innerhalb der Kirche. Denn die Kirche wird an den drei Aufgaben erkannt, die ihr anvertraut sind: an ihrem Zeugnis, an der Gemeinschaft ihrer Gemeinden, Dienste und Werke und an ihrer sozialen Verantwortung.

Diese drei Aufgaben sind unverzichtbare Wesensmerkmale, in sich jeweils selbstständig und zugleich aufeinander bezogen, Teile des Ganzen. Sie alle drei machen miteinander aus, was Paulus mit der Diakonie der Versöhnung zusammenfasst.

Ob gepredigt oder unterrichtet wird; ob in der Seelsorge am Krankenbett, bei Hausbesuchen, geklärt und getröstet wird; ob gemeinsam kirchliche Programme geplant werden oder in der Vielfalt der diakonischen Arbeit hilfebedürftige Menschen begleitet werden, therapeutisch oder anwalt-schaftlich: Immer geht es um Versöhnung. All das hat Teil an der Diakonie der Versöhnung, der Verantwortung, zu der Christus, der Diakon und Versöhner, einzelne Menschen in der Kraft des heiligen Geistes befreit.

Gott beschenkt nicht nur durch Christus mit seiner Versöhnung, er beschenkt auch mit dem Charisma zu versöhnen, Frieden zu bringen und Lebensbedingungen, soziale Verhältnisse von Grund auf zu erneuern.

Zur Diakonie der Versöhnung gehört es in ihren verschiedenen Dimensionen, nach dem Leid der Menschen zu fragen. Im Namen dessen unterwegs, der durch sein eigenes Leiden aller Welt Versöhnung ermöglicht hat, ist der Platz der Kirche, einer und eines jeden in ihr, auf und an der Seite der Leidenden.

Das ist die verbindende Überzeugung der reformatorischen Kirchen in Europa und zunehmend auch in der weltweiten Ökumene.

Dass ich 1973 so ohne weiteres am 1. Mai in den Vorbereitungsdienst eines württembergischen Pfarrers aufgenommen und Pfarrverweser in Öhringen wurde, hat auch mit der grundsätzlichen Verständigung der europäischen Kirchen in der Tradition der Reformation zu tun. Wenige Wochen zuvor, am 16. März 1973, hatten sie gerade auf dem Leuenberg in einer Konkordie ihre Kirchengemeinschaft erklärt. Sie sollte sichtbar werden in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und in gegenseitiger Anerkennung der Ordination.

Immerhin kam ich aus der rheinischen Landeskirche, die so uniert ist wie die badische – und wer will da an einen unkomplizierten Wechsel

denken! Damals wusste ich selbst noch nicht einmal, dass jener Pfarrer Martin Cleß ein Ahnherr von mir ist, der 1542 als Superintendent an die Leonhardskirche kam, als die Reformation offiziell in Stuttgart eingeführt wurde.

Jedenfalls hat mich die Leuenberger Konkordie seitdem begleitet. Im Abschnitt *Das gemeinsame Verständnis des Evangeliums* heißt es: „Wenn wir Abendmahl feiern, verkünden wir den Tod Christi, durch den Gott die Welt mit sich selbst versöhnt hat. Wir bekennen die Gegenwart des auferstandenen Herrn unter uns.“ (Nr. 16)

Eine Form des Bekenntnisses ist der Dienst, zu dem das Evangelium befreit. Die Konkordie sagt: „Als Dienst der Liebe gilt er dem Menschen in seinen Nöten und sucht, deren Ursache zu beheben.“ (Nr. 36)

So hat die Diakonie Teil an der Arbeit der Versöhnung: Sie ist auf erneuerte Verhältnisse aus. Dieser diakonische Auftrag, die Ursachen der Not zu beheben, ist wenige Jahre später in unserer Landeskirche in die Präambel des Diakoniegesetzes und der Satzung des Diakonischen Werks übernommen worden – mit dem klugen Zusatz: „gemeinsam mit den Betroffenen und auch mit anderen Institutionen“ geht es um die Behebung der Ursachen von Not.

In vernetzten Strukturen, subsidiär der öffentlichen Hand verbunden, gemeinsam mit den andern zivilgesellschaftlichen Partnern – anders kann soziale Verantwortung im Zeichen der Versöhnung nicht wahrgenommen werden.

Die Zeugniskraft der Diakonie hat unser Freund, Julius Filo, in seiner Zeit als slowakisch-lutherischer Bischof stets betont, ebenso ihre Bedeutung für die Erneuerung der Kirchen und der Gesellschaft. Die mit uns besonders verbundenen Glaubensgeschwister in Rumänien und Süd-Korea leitet dieselbe Überzeugung.

Wir sind im Rahmen der ökumenischen Diakonie in weltweite Probleme und Aufgaben einbezogen, für die Versöhnung überhaupt das Thema ist. Was die Kirchen zu tragfähigen Lösungen beitragen können, bleibt allemal verbunden mit der fest im Glauben an die Versöhnung verwurzelten „vorrangigen Option Gottes für die Armen“ aus der katholischen Befreiungstheologie. Sie inspiriert die Diskussionen um ein angemessenes Verständnis von Gerechtigkeit, wenn es um gerechte Verteilung, Befähigung, Chancen und Teilhabe geht.

Die uns gegebene Diakonie der Versöhnung hat den schönsten Grund: das Wunder, dass Gott sich durch Christus mit uns versöhnt hat. Er ist

unser Anwalt, nicht unser Ankläger – durch Christus.

Bald im neuen Kirchenjahr wird wieder gesungen: „Christ, der Retter ist da.“ Gottes Versöhnung gilt. Sie macht die in der Diakonie der Versöhnung Tätigen zu Anwältinnen und Anwälten derer, die auf sich selbst gestellt nicht gehört werden. Diese Parteinahme geschieht in der kirchlichen Verkündigung, im Leben der Kirchengemeinden und in der Diakonie. Daran teilhaben, macht ein besonderes Lebensglück aus.

Amen.